

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Postlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Kaufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Insertate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte ober deren Raum, Restamen 25 Pf. pro Seite, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition: **Spieringstraße Nr. 13.**

Eigentum, Druck und Verlag von **G. Gaark** in Elbing.
Verantwortlicher Redacteur: **George Spiger** in Elbing.

Nr. 206.

Elbing, Sonnabend

3. September 1892.

44. Jahrg.

Telegraphische Nachrichten.

Weimar, 1. Sept. Der für den 10., 11. und 12. September anberaumte Allgemeine deutsche Schriftsteller- und Journalistentag ist im Hinblick auf die Choleraepidemie vorläufig vertagt worden und ein neuer Termin hierfür noch nicht angelegt worden.

Kassel, 1. Sept. Der für den 4. und 5. Sept. hier einberufene Central-Verbandscongrès deutscher Kaufleute wird wegen der Choleraepidemie nicht stattfinden.

Mons, 1. Sept. Im Grenzdorf Bernissart ist es gestern zu französisch-englischen Kundgebungen seitens der aus Frankreich verjagten Grubenarbeiter gekommen, welche die Entlassung aller französischen Arbeiter von Seiten der Direktion forderten. Da dieselbe diese Forderung verweigerte, so werden für heute ernste Rubestörungen befürchtet. Die Arbeiter drohen mit einem Ausstande, wenn die Franzosen nicht bis nächsten Montag durch die aus Frankreich vertriebenen belgischen Arbeiter ersetzt sind.

London, 1. Sept. Einer Meldung aus Tanager zufolge haben die Truppen des Sultans bei dem letzten Zusammenstoß mit den Angehörigen einen Totalverlust von 250 Mann erlitten. Der Rebellenführer Hama ließ dem Sultan durch Boten den Austausch der Gefangenen vorschlagen. Die Kabylen, welche im Felde immer die Spitze gestellt haben, drohen den Sultan zu verlassen.

Politische Tagesübersicht.

Elbing, 2. Sept.

Die Veröffentlichungen des Vereins für Sozialpolitik über die **Arbeiterverhältnisse auf dem Lande** enthalten interessante Details. Der Bearbeiter der Berichte aus dem Nordwesten Deutschlands, der durch seine Schrift über die Sachseingänge bekannte Dr. Raeger, faßt die Ergebnisse derselben dahin zusammen:

„Die ländliche Arbeiterfrage gliedert meiner Auffassung nach in der Frage: Wie ist dem ländlichen Arbeiter, insbesondere des preussischen Ostens, die Arbeit einzuführen, in der Heimat bei den dortigen Grundbesitzern Dienste zu nehmen?“

Er führt dann aus, daß die Arbeiterfrage im wesentlichen nur vom Standpunkte der Arbeitgeber vorhanden sei, denn mit wenigen Ausnahmen sei die Lage der ländlichen Arbeiter gut. Die Ursachen der Abwanderung aus dem Osten beruhen außer auf wirtschaftlichen auch vielfach auf psychologischen Motiven. Die Abwanderung wegen zu dichter Bevölkerung oder mangelnder Arbeit sei notwendig. Wenn sie erfolgen wegen der niedrigen Löhne, so sei es Sache der Gutsbesitzer, höhere Löhne zu zahlen

und sich zu überlegen, ob dabei die Landwirtschaft noch Ertrag bringe. Dann heißt es weiter:

„Eine ländliche Arbeiterfrage im strengen Sinne des Wortes existiert nur dort, wo weder Ueberfüllung, noch Mangel an Gutsarbeit, noch niedrige Löhne herrschen, die Leute aber doch abwandern, weil es ihnen nicht behagt, in der Heimat zu bleiben. Das Motiv, was sie trotz des materiellen Wohlergehens aus der Heimat treibt, läßt sich mit einem Wort als der Zug zur höheren Kultur bezeichnen. Sie suchen und finden eine solche in den Städten, in den Industriebezirken, ja auch in den ländlichen Gegenden mit intensiver Wirtschaft, wo ihnen das gesellige Zusammenleben einen Teil ihrer Vorzüge gleichfalls verschafft. Man hüte sich, diesen Zug in pharisäischer Weise zu verdammen, indem man ihn einfach als Genußsucht brandmarkt. Es bliebe einen gefährlichen Klassenhaß großziehen, wollten wir etwa durch Unterdrückung städtischer Vergnügungen, Tanzlustbarkeiten und dergleichen in den niederen Ständen das Gefühl erwecken, daß die Besitzenden, die die Genüsse der Geselligkeit und der gegenseitigen geistigen Anregung in immer steigendem Maße und in immer verfeinerteren Formen für sich in Anspruch nehmen, diese den Besitzlosen durch Gewaltmaßregeln verweigern wollen. Würde das Beispiel einzelner Polizeichefs in dieser Beziehung allgemein nachgeahmt werden, so stünden wir am Vorabend der sozialen Revolution. Eine geistige Bewegung, die mit so elementarer Gewalt die Massen ergreift wie dieser Drang nach einem höheren Anteil an der Kultur, der von den Massen der gewerblichen Arbeiter in der Gegenwart auch auf die ländlichen übergegangen ist, die wird nicht durch polizeiliche Beschränkungen der Volkslustbarkeiten oder gar solchen der Freizügigkeit unterdrückt.“

Eine Besserung erhofft Dr. Raeger von der Ansiedlung der Arbeiter. Freilich, meint er, der Rentengutsbesitzer werde wenig Neigung haben, in fremde Dienste zu treten; die Uebernahme des Rentenguts mit Arbeitsverpflichtung würde als zu große Verbindlichkeit empfunden werden. Besser würde es um den Pächter stehen, der nur für die Dauer seines Pachtvertrages gebunden wäre. Die Ausführungen über die Ursachen der Abwanderung und über die falschen polizeilichen Mittel zur Bekämpfung derselben sind zutreffend; aber sie werden wohl bei den Herren Agrariern keine Anerkennung finden.

Ueber einen **Ueberfall einer deutschen Gesellschaft durch Tscheden** liegt im Wiener Fremdenblatt, folgende Meldung aus Brünn vor: Einer Einladung des Verwalters Neuber aus Pustomierz folgend, machte eine Wiskauer deutsche Gesellschaft, bestehend aus Frau Dr. Willar und deren Neffen, Verwalter Wenda sammt drei Töchtern, Direktor Frei-

jammt Sohn, Advokat Dr. Bugbaum, Gerichtsbadjunkt Freiberg und Lehrer Braunels gestern einen Ausflug nach Grünberg bei Pustomierz und fuhr um halb 9 Uhr Abends aus dem Grünberger Walde in drei Wagen nach Hause. Kurz nach dem Verlassen des Ausflugsortes sprangen plötzlich etwa 10 bis 12 tschedsche Burshen aus dem an die Waldstraße anstoßenden Graben, stürzten sich, jeder Einzelne mit einem mehr als meterlangen dicken Knüttel, Einige auch noch mit Säbeln bewaffnet, auf die Pferde und Wagen und schrien mit weithin schallender Stimme: „Halt, da wird nicht weiter gefahren. Wenn Ihr nicht stehen bleibt, schlagen wir Euch todt, Ihr müßt jetzt im Schritt über die ganze Straße von Grünberg und Pustomierz sehr langsam fahren und ununterbrochen Nazdar Cechum (Es leben die Tscheden!) rufen.“ Alles gütliche Zureden des Verwalters Wenda und des Dr. Bugbaum half nichts, die Burshen ließen wie wüthend mit den Knütteln um sich her, stets und immer bestiger die Gesellschaft bedrohend. Der ganze Ueberfall war wohl organisiert, denn der beim ersten Wagen befindliche Angreifer commandirte die übrigen wie ein Anführer, wies jedem seinen „Dienst“ an und betonte stets, daß der erste Wagen ihm gehöre, da er für diesen selbst verantwortlich sei. Unter den, in ununterbrochener Reihenfolge ausgestoßenen und mit Schlägen begleiteten gefährlichen Drohungen gelangten die drei Wagen nach Pustomierz. Hier war rechts und links von der Straße eine große Zahl von Bauern, Weibern und Kindern versammelt und verstärkte immer mehr die Zahl der Angreifer. Förmlich in einem Spalier roher Exzedenten mußten die drei Wagen Schritt für Schritt durch den Ort fahren, mitunter auch ganz stehen bleiben, und gegen ihren Willen mußten die Insassen ihrer eigenen Nationalität fluchen. Der Kutscher des ersten Wagens erlitt zwei Verletzungen an der Schulter, Braunels eine Wunde an der Hand. Gleich nach der Ankunft in Wiskau erstatteten die Angegriffenen bei der Gendarmerie die Anzeige. Der diensthabende Postenführer soll die Absendung einer Patrouille verweigert haben.

Ueber die **letzten Kämpfe mit den Andscheras** liegt aus Tanager vom 29. August folgender ergänzender Bericht vor:

Um 39 Uhr in der Frühe begann die Infanterie den Angriff, nachdem die Kavallerie das Feld gesäubert hatte. Die Truppen des Sultans steckten zuerst das Dorf Benin Jind und drei andere Dörfer in Brand. Darauf stießen sie auf die Hauptmasse der Feinde. Der Ort liegt acht englische Meilen östlich von Tanager. Nach einem scharfen Feuergefecht, welches man deutlich in der Stadt hören konnte, mußten die Andscheras weichen. Viele flohen nach der See hin und flüchteten sich auf Fischerbooten und ruderten in das Meer hinaus. Der Theil der Auf-

ständischen, welcher wirklich Widerstand bot, kämpfte verzweifelt. Schließlich aber sah Hamam, der Führer der Rebellen, selbst ein, daß jeder weitere Kampf unnütz sei. Er bestieg sein Pferd und ritt gen Cento. Neun Gefangene wurden eingebracht. Die kaiserlichen Truppen führten auch die Köpfe der Gefallenen im Triumphe heim. Wie viele Soldaten vom Heere des Sultans gefallen sind, ist noch nicht bekannt. Nachdem der Sieg vollständig war, erbeuteten die kaiserlichen Truppen das Vieh und die sonstigen Lebensmittel der Rebellen und brachten sie nach Tanager ein, wo sie öffentlich versteigert wurden. Um 2 Uhr Nachmittags traten die Truppen den Rückzug an.

Jaland.

* **Berlin, 1. Sept.** Der Kaiser begiebt sich Donnerstag Nacht nach Pyritz und von dort direkt in das Manöverterrain des Gardekorps.

— In dem Programm für die **Flottenrevue** bei Swinemünde am 3. September ist bis zum Augenblick eine Aenderung nicht angeordnet. Darnach wird der Kaiser am 2. September Nachmittags mittelst Sonderzuges in Swinemünde eintreffen und sich an Bord der Yacht „Kaiseradler“, die am Vollwerke dortselbst bereit liegt, einschiffen. Die gesammte Herbst-Übungsflotte wird zu dieser Zeit gleichfalls auf der Rhede von Swinemünde anwesend sein. Am 3. September wird der Kaiser den Evolutionen der Flotte betheiligen und sich zu diesem Zweck an Bord des Artillerie-Schulschiffes „Mars“ (Flaggschiff der Flotte) einschiffen. Von der hiernach beabsichtigten gewissen Fahrt nach Schweden ist, wie schon gemeldet, Abstand genommen.

— Wegen der aus den Kreisen der Unteroffiziere und Technischen Hochschulen vorgetragenen Wünsche war der Unterrichtsminister mit dem Kriegsminister in Verbindung getreten, um dahin zu wirken, daß die Heranziehung von Dozenten der genannten Anstalten zu militärischen Dienstleistungen zur Verminderung der den unterrichtlichen Interessen daraus erwachsenden Nachteile innerhalb der durch die Heer-Ordnung und das dienstliche Interesse gezogenen Grenzen thunlichst in den überwiegend in die Ferien fallenden Monaten März, April, August und September stattfinden möge. Der Kriegsminister hat darauf den obersten Waffenbehörden hierüber mit dem Ersuchen Kenntniß gegeben, die zum Ausdruck gebrachten Wünsche in derselben Weise zu berücksichtigen, wie dieses bereits für die Übungen der Studirenden — Offizier-Aspiranten — angeordnet sei.

— Zu dem **Tertriarabhängese** wird im „Reichsanzeiger“ eine Ausführungsanweisung der Minister und der öffentlichen Arbeiten veröffentlicht, welche die Bestimmungen des Gesetzes eingehend erläutert. In der Einleitung zu diesen Ausführungsbestimmungen wird hervorgehoben, daß das Gesetz bezwecke, durch

Fenilleton.

Eine Passion.

Eine heitere Geschichte aus dem Soldatenleben.

Von **Wild-Ducisner**.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

„Ah, hier ist gerade ein heller, vom Mond beschienener Platz, außerordentlich günstig. Der erste Stoß, welchen wir ausführen, richtet sich nämlich nach der Brust.“ — Emilie erröthete unwillkürlich, was der Hauptmann aber nicht bemerken konnte — „der Kolben des Gewehres wird in die Höhe der“ — der Hauptmann stockte in seiner Instruktion, denn dieser Theil des menschlichen Körpers schien doch nicht für Damenobren zu sein.

„Bitte, weiter!“ mahnte Emilie, welche das wirklich interessirte.

„Also der Kolben wird in die Höhe gebracht und dann das Gewehr kurz vorgestoßen. So — eins — zwei — nun wieder zurück — der Gegner macht die Parade — Doppelloß — noch einmal — jetzt sieht er — der Gegner ist besiegt.“

„Ah, nun verstehe ich Alles,“ lächelte seine Schülerin.

„So, das ist aber schnell gegangen, meine Leute begreifen langsamer.“

„Das gebe ich zu, Herr Hauptmann, aber lassen Sie mich einmal versuchen, — der Baum dort ist mein Gegner — eins — zwei — ist es so richtig?“

„Ausgezeichnet, Sie haben wohl mein Buch, den kleinen Bajonettstecher, gelesen?“

„Nein,“ lachte Emilie, „aber wo ist dasselbe im Verlage erschienen?“

„Es ist noch gar nicht gedruckt,“ meinte der Hauptmann verlegen, „aber wenn es erscheint, übersende ich Ihnen ein Exemplar.“

„Sehr schmeichelhaft; also darum stoßen Sie immer nach allen möglichen Gegenständen, das heißt, wenn Sie in Gedanken sind?“

„Erzählen, mein gnädiges Fräulein,“ lächelte ihr Begleiter, „jetzt wissen Sie Alles. Wenn ich also in diesem Augenblicke in Gedanken wäre, würde ich auch nach Ihnen stoßen; eins — ausgezeichnet parirt — zwei — brillant — jetzt aufgepaßt —“

„Aber, lieber Boller, was machen Sie denn in aller Welt hier im Mondschein,“ rief plötzlich der alte

Waldow, der mit seiner Frau schon eine ganze Weile verwundert zugehört hatte.

„Ich zeige Ihrem Fräulein Tochter das Bajonettstecher,“ entgegnete der Angeredete, sehr unangenehm in seiner Lieblingsbeschäftigung gestört.

„Ach so, Sie wollen Emilie für das Militär erziehen. Aber, bitte, kommen Sie nur herlein, es wird doch kühl draußen.“

Man folgte der Aufforderung und eine Stunde später trabte der Hauptmann ganz glücklich seiner Garnison zu.

Wer in den Vormittagsstunden bei den Kasernen vorüberging, mußte sie für eine Anstalt für Zuhilfgen halten, denn es ertönte immer ein wüster Lärm von derselben auf die Straße, ein wildes Chaos der verschiedenartigsten Organe; man hörte deutlich das We-mühen des Einzelnen, den Anderen noch womöglichst in der Stimme zu überbieten.

Wenn man aber näher kam oder gar in die Kaserne hineinging, gewann man schon eine andere Anschauung, obgleich das Getöse durchaus nicht aufhörte. Denn man hörte deutlich die einzelnen Kommandos und wußte nun, was das zu bedeuten hatte.

Hier war das eigentliche Feld der Thätigkeit des Hauptmanns Boller.

Da er wieder nichts Besseres vorhatte, so bajonettirte die Compagnie natürlich.

Der Compagniechef und sein Lieutenant Benning gingen auf und ab, belobten hier, tadelten dort und griffen sehr oft thätig ein.

Boller war heute in ausgezeichnete Laune. Das gestrige Debüt mit der kleinen Emilie im Garten beim Mondschein hatte ihm so gut gefallen, daß er es noch öfters zu wiederholen beschloß. Dabei mußte sich natürlich am schnellsten eine Gelegenheit finden, ihr sein Herz zu offenbaren. Natürlich nur der Form wegen! — Denn Emilie mußte schon lange wissen, daß sie ihm nicht gleichgültig war — und das war doch gewiß ein schönes Bewußtsein für das Mädchen. Emilie war ja nicht mehr ganz jung — 26 Jahr.

Das paßte ja aber gerade für ihn; was sollte er auch mit einem so jungen Ding, das sich überdies vielleicht gar nicht einmal für das Bajonettstechen interessirte. Da war ihm Fräulein Waldow doch lieber.

„Herr Hauptmann,“ unterbrach plötzlich Benning seinen Gedankenflug, „ich habe da etwas ganz Neues im Bajonettstechen herausgefunden.“

„Was Sie da sagen, lieber Benning, etwas Neues, da bin ich doch begierig.“

„Sehen Sie so, Herr Hauptmann,“ explicirte der Lieutenant, nachdem er sich ein Gewehr hatte geben lassen, „hier aus der Parade gleich diesen Stoß, dann zurück — eins — zwei — jetzt kommt's — drei — nicht wahr — es ist jedesmal — gar nicht zu ver-zehlen — wie?“

„Ausgezeichnet,“ schmunzelte der Hauptmann, „wirklich ganz neu, auf die Idee bin ich noch gar nicht gekommen, bitte, zeigen Sie es mir noch einmal.“

Der Lieutenant wiederholte die Sache und Boller war entzückt.

„Na, ich danke Ihnen, lieber Benning,“ lachte er, „Sie können nach Hause gehen, ich werde dann noch etwas hier bleiben.“

Der Lieutenant entfernte sich in freudiger Stimmung und beschloß, bald wieder etwas vorzuführen, während der Hauptmann die neue Sache unter „Anhang“ in sein Büchlein aufzunehmen gedachte.

Da er übrigens keine Ruhe mehr hatte, so ließ er seine Leute wegreiten und ritt bald darauf zu Herrn Waldow, wo er heute zu Mittag eingeladen war.

Die Mutter Emilens war eben mit ihren Vorbereitungen zum Tisch fertig geworden, als der Hauptmann durch das Thor trabte. Er traf ihren Mann auf dem Hofe und beide begaben sich plaudernd nach dem Wohnhause.

„Nun, wie ist Ihnen der heutige Dienst bekommen?“ fragte Herr Waldow unter anderem lächelnd.

„Ausgezeichnet! Denken Sie, ich habe etwas ganz Neues von meinem Lieutenant gelernt.“

„Gelernt, worin denn?“

„Im Bajonettstechen, worin denn sonst? Er macht nämlich die einfache Parade so — und nun — eins — und stößt dann —“

„Aber ich interessire mich gar nicht dafür,“ unterbrach ihn Herr Waldow, „weil ich nichts davon verstehe.“

„Das ist sehr einfach,“ meinte Boller eifrig, „und meine Leute interessiren sich auch dafür und Ihr Fräulein Tochter auch.“

„Das glaube ich ja recht gern, lieber Boller, aber meine Tochter —“

„Ein Wort!“ bat der Hauptmann, einen plötzlichen Entschluß fassend, „da wir gerade von Ihrer Tochter Emilie sprechen, so gestatten Sie mir, einige Augenblicke bei diesem Thema stehen zu bleiben.“

„Ich will mich nach militärischer Art ganz kurz fassen. Jung bin ich allerdings nicht mehr, aber um so erfahrener und mein Gehalt und etwas Privat-

vermögen reicht aus, um eine Frau zu ernähren. Sie werden es mir daher nicht übel nehmen, wenn ich Sie hiermit in aller Form um Ihre Tochter bitte.“

„Nun, das war wirklich kurz und bündig,“ lachte der alte Waldow, „aber was sagt denn Emilie dazu?“

„Das weiß ich allerdings noch nicht, doch ich wollte erst einmal bei den Eltern —“

„Ach so — nun, meine Einwilligung haben Sie von ganzem Herzen und meine Frau wird wohl auch nichts dagegen haben.“

„Ob, wie soll ich Ihnen danken,“ jubelte Boller, „ich gehe sofort zu Ihrer Frau Gemahlin und dann zu Emilie; aber erst möchte ich Sie umarmen, verehrter Schwiegerpapa —“

„Aber, mein Gott, lieber Hauptmann, warum stoßen Sie immer auf mich mit dem Stocke da? Das habe ich wirklich nicht verdient; kommen Sie lieber in's Haus und sprechen Sie mit meiner Tochter.“

„Da haben Sie eigentlich Recht, Schwiegerpapa,“ meinte der Hauptmann, welcher anstatt Herrn Waldow zu umarmen, wie er anfänglich beabsichtigte, in seinem Eifer den neuen Stoß an ihm probiren wollte.

Bald darauf traten beide Herren in's Haus und der Hauptmann fand Emilie, wie sie gerade im Gartenzimmer ein Bouquet wand. Sie war so beschäftigt, daß sie gar nicht hörte und Boller sich erst durch einen lauten „Guten Morgen“ bemerkbar machen mußte. „Das Bajonettstecher gut bekommen?“ schmunzelte er.

„Ah, wie haben Sie mich erschreckt, Herr Hauptmann!“

„Dann bitte ich um Verzeihung, aber es ließ sich nicht anders machen. Also gut bekommen?“

„Ja und nein,“ entgegnete Emilie. „Gute Morgen war ich ganz munter; dann wollte ich allein üben und bekam ganz steife Arme dabei; ich habe aber etwas ganz Neues —“

„Sie auch? Emilie, Sie sind ein reizendes Mädchen!“

„Aber Herr Hauptmann,“ erröthete diese, indem sie verlegen mit dem Schürzenbände spielte.

fest und zweckmäßige Ordnung der Rechtsverhältnisse der beschriebenen Bahnen die Entwicklung dieser wichtigen Verkehrsmittel zu fördern. Es beschränkt demzufolge die Einwirkung der Organe des Staats bei der Genehmigung von Unternehmungen der beschriebenen Art sowie bei der Aufsicht über dieselben auf das geringste Maß dessen, was für die Sicherheit der von ihnen wahrzunehmenden öffentlichen Interessen notwendig ist, und gewährt den Unternehmungen innerhalb der hiernach gezogenen Grenzen volle Bewegungsfreiheit. Die mit der Ausführung des Beschlusses betrauten Behörden sollten sich bei der Wahrnehmung ihrer Obliegenheiten diese Absicht des Gesetzgebers gegenwärtig halten und demzufolge in der Einwirkung auf den Bau und den Betrieb der beschriebenen Bahnen nicht über das Maß hinausgehen, was zur Wahrung der ihnen anvertrauten öffentlichen Interessen, namentlich der polizeilichen Interessen, notwendig ist. Neben der Vermeidung unnötiger und lästiger Eingriffe in die Bewegungsfreiheit des Verkehrs zwecks sollen sich die mit der Staatsaufsicht betrauten Behörden die Förderung desselben aber auch durch entgegenkommende und insbesondere rasche Erledigung der ihnen obliegenden Geschäfte anzuwenden sein lassen.

Hannover, 1. Sept. In der heutigen Sitzung des Vereins deutscher Ingenieure wurde zunächst mitgeteilt, daß die Polizeidirektion gestern telegraphisch angezeigt habe, daß das Hinkommen des Vereins nach Bremen völlig unbedenklich sei. Trotzdem ist beschloffen worden, die Fahrt von Bremen aus aufzugeben, so daß nur etwa 130 Personen sich per Sonderzug nach Bremen begeben werden. Professor Kohlrausch sprach alsdann über die neuere Entwicklung der Dynamo-Maschine. Ingenieur Orabau aus Halle ließ sich über die Dampfmaschine für den Dynamo-Betrieb aus. Hartmann aus Berlin hielt einen Vortrag über das Williams'sche System.

Ungarn. Wien, 1. Sept. Die „Presse“ bespricht an leitender Stelle die Gerüchte über einen angeblich bevorstehenden Abschluß eines Concordats zwischen Botschafter und Kaiserlicher Curie und erklärt: „So ein Concordat, wenn es wirklich dazu käme, könne nur mit Zustimmung des Wiener Kabinetts und unter Wahrung aller, durch eine Reihe internationaler Verträge gesicherten Schutzrechte und Pflichten Oesterreich-Ungarns abgeschlossen werden.“ — Die Wiederaufnahme der Handelsverträge Verhandlungen zwischen Oesterreich-Ungarn und der Türkei ist unmittelbar bevorstehend. — Die im Kartell befindlichen ungarischen Eisenwerke erhöht die Commercialeisenpreise um 35 Kreuzer per 100 Kilogramm.

Wien, 1. Sept. Wie verlautet, sollen die Nachschüsse aus Rußland eintreffenden Personenzüge vorläufig eingestellt werden.

Frankreich. Paris, 1. Sept. Das französische Schweizerische Handelsabkommen wird heute gleichzeitig in Frankreich und der Schweiz veröffentlicht werden. — Wie der „Figaro“ behauptet, habe der Vorkafer Baron von Mohrenheim auf Befehl des Kaisers die Annahme der Subskriptionsgelder des jüdischen Blattes „Ouvre parole“ für russische Notleidende verweigert. Im Ganzen waren 30 Frs. gesammelt. Der Zar soll sich im höchsten Grade verärgert haben.

Rußland. Petersburg, 1. Sept. Viele Blätter plaidieren für die Schaffung eines allgemeinen europäischen Sanitätsgesetzes, um in Zukunft den Einbruch der asiatischen Cholera aus Indien und Persien gleichzeitig mit allen Mitteln bekämpfen zu können. — Der Verkehrsminister unterbreitete dem Reichsrath ein Gesetzprojekt, nach welchem der Zugführer sämtlicher Staats- und Privatbahnen das gesamte Zugpersonal, sowie beim Einlaufen in eine Station das gesamte Stationspersonal untergeordnet sein soll.

Warschau, 1. Sept. Der Kriegsminister Wagnowski hat, daß die in der Armee dienenden Polen und Juden bei den Militärbezirken, besonders in Wilna und Kiew, als Schreiber zu verwenden seien, da es bereits mehrere Male vorgekommen sei, daß Mobilisierungspläne verrathen wurden.

Italien. Rom, 1. Sept. Der Streit der Kohlenarbeiter ist in Genua allgemein geworden. Die Zahl der Streikenden beträgt 2300, dieselben verlangen Lohnerhöhung und Abschaffung der hydraulischen Krähne.

Rumänien. Bukarest, 1. Sept. Nach hier eingelaufenen Petersburger Meldungen ist man dort an Allerhöchster Stelle über das Verhalten der hiesigen Behörden mit Bezug auf die gegen die Gagarin'schen Dampfer ausgeübten strengen Quarantäne-Maßregeln arg verstimmt. Die rumänischen Hafenbehörden hatten seiner Zeit, wie gemeldet, dem Gagarin'schen Dampfer „Ismael“ die Durchbrechung der verfügbaren Sanitätsmaßregeln energisch verboten, was den Kapitän des Schiffes zu Reclamationen veranlaßte, in deren Verlauf sich ein äußerst scharfer diplomatischer Notenwechsel zwischen Petersburg und Bukarest entspann. Die russische Regierung stellte das kategorische Verlangen, künftighin allen Gagarin'schen Schiffen freie Durchfahrt nach Belgrad zu gewähren, was jedoch von der rumänischen Regierung ebenso entschieden abgelehnt wurde. Rußland dürfte wahr-

Geld, wollen Sie mit dieser Passion meine — kleine Frau werden und —
Er kam nicht weiter; die Blumen vom Bouquet lagen zertrümmert an der Erde und die Liebenden sich in den Armen. Der Hauptmann berührte mit seinem Munde einen ähnlichen Körpertheil, so daß ihm alle Sinne schwanden.

„Sind das wieder Uebungen im Bajonettstechen,“ pläzte der alte Waldow plötzlich mitten hinein, „na, dann können sich Ihre Leute auch freuen, lieber — Schwiegerknecht!“

„Der Papa!“ rief erschreckt Emilie und war wie der Blitz verschunden.

„Aber Sie — Du — brauchst ja gar nicht mit Deiner Mutter zu sprechen, liebe Emilie, ich habe ja dem Papa schon Alles gesagt.“

Doch sie hörte nicht mehr und ließ ihren erstaunten Bräutigam allein.

„Nun, lieber Völler, wird es aber die höchste Zeit, daß wir uns zu Tische setzen, meine Frau wird bereits ordentlich böse sein.“

Der Hauptmann ließ sich das nicht zweimal sagen und hatte seit langer Zeit noch nie so gut und vergnügt dinirt. Die Verlobung wurde gleich an demselben Tage in der Familie gefeiert.

Die Kompagnie hatte zur Feier des fröhlichen Ereignisses einen ganzen Tag keinen Dienst; die Leute munterten sich aber, daß ihr Kompagnie-Chef in späterer Zeit nicht mehr so viel bajonettirte; der aber hatte jetzt andere Sachen zu thun.

scheitlich seine Forderung erneuern und man befürchtet in heftigen maßgebenden Kreisen eine Komplikation der Angelegenheit.

Von der interparlamentarischen Friedenskonferenz.

Bern, 31. August.
In der heutigen Sitzung erstattete Gobat den Bericht über die Einrichtung eines permanenten Centralbüros, eines Generalsekretariats und eines jährlichen Büros der Konferenz. An der Diskussion nahmen Baumbach, Passy, Birquet, Dr. Clark, Dr. Max Girsch, Stanhope und Trarieux Theil. Es wurde beschloffen, die Direktion des interparlamentarischen Büros solle auf mindestens fünf und höchstens zehn Mitgliedern bestehen, die aus den verschiedenen Nationen gewählt werden. Als Büreausitz wird Bern bezeichnet. Bevor über das Ganze abgestimmt wird, verlangt Gaillard (Franzose) das Wort; er betont, man solle dem internationalen Bureau weitestgehende Kompetenzen geben. Es genüge ihm nicht, bloß Rom, Bern und andere Städte anzusehen. Angesichts des Konfliktes zweier Nationen sei es gerade die Pflicht der Konferenz, solche Konflikte zu beseitigen zu suchen. Der Vorsitzende Rahusen läßt über die ganze Vorlage abstimmen.

Gaillard ruft heftig: „Man behandelt mich als einen Pflanzling; ich gebe meine Demission als Mitglied der interparlamentarischen Friedenskonferenz.“ (Große Unruhe.) Die Franzosen rufen Gaillard zu: Non, Non! Trarieux (Franzose) erklärt, man habe absichtlich es sich zur Aufgabe gemacht, den akuten nationalen Streitigkeiten aus dem Wege zu gehen. Während Trarieux spricht, ruft Gaillard in heftigem Zorn: „Ich verlange das Wort.“

Birquet (Oesterreicher) mahnt zum Frieden und bittet Gaillard, auf seiner Demission nicht zu beharren. Gaillard erwidert: „Der Vorsitzende ließ abstimmen über das Ganze, anstatt daß er die Konferenz entscheiden ließ, ob ich reden dürfe oder nicht. Ich halte fest an meiner Demission.“ Anhaltende tumultuöse Bewegung im Saale; mehrere französische Deputirte suchen Gaillard zu besänftigen. Gaillard verläßt sofort den Sitzungssaal.

Der Vorsitzende erklärt die Diskussion für geschlossen. Die Franzosen sind peinlich berührt von dem Zwischenfall.

Gemäß dem Vorschlag der nationalen Gruppen, über den Birquet Bericht erstattete, wird ein Direktorial-Komitee des internationalen Büros bestellt; demselben gehören an: Baumbach für Deutschland, Stanhope für England, Birquet für Oesterreich, Trarieux für Frankreich, Pandolfi für Italien, Gobat für die Schweiz, Almann für Norwegen, Rahusen für die Niederlande, Marcovatu für Spanien, Berechla für Serbien und Rumänien.

Kathier (Frankreich) wirft die Frage auf: Ob die Konferenzmitglieder, welche in Zukunft nicht einmal mehr Parlamentsmitglieder sein sollten, gleichwohl der interparlamentarischen Konferenz angehören könnten. Redner ist für Bejahung dieser Frage, welche indessen in den Bestimmungen über die Organisation des Centralbüros nicht klar gelöst sei. Passy betont, von der Pariser Konferenz sei diese Ausnahme zugelassen worden. Allein diejenigen Mitglieder, die zur Konferenz zugelassen wurden, obgleich sie nicht wieder als Parlamentarier neu gewählt worden waren, hätten eben besondere Verdienste als Begründer der Konferenz aufzuweisen. Die Konferenz entscheidet mit erheblicher Mehrheit: „Auch in Zukunft können die von den Wählern nicht wiederbestätigten Mitglieder an der interparlamentarischen Konferenz theilnehmen.“

Marcovatu (Rumänien) begründet hierauf seinen Antrag, betreffend Neutralisirung der Nismen und Meerengen. Auf Antrag Birquets wird Marcovatus Antrag bis zur nächsten Konferenz verschoben.

Die nächste interparlamentarische Konferenz findet 1893 in Christiana statt.

Zmbriani hat in einer schriftlichen Eingabe dagegen protestirt, daß sein Antrag über die Nationalitätsfrage auf der Berner Konferenz nicht zugelassen wurde. Der Vorsitzende Gobat erklärte, daß Berner Comité habe diese delikate Frage nicht zulassen können. Französischerseits kommt man noch auf den Zwischenfall Gaillard zurück. Der Vorsitzende bemerkt jedoch, er betrachte Gaillards Rücktritt nicht als definitiv, weil er denselben bis jetzt noch nicht schriftlich abgegeben. Gobat schließt den Congreß um 5 Uhr mit einer kurzen Rede. Morgen macht die Konferenz einen Ausflug nach Interlaken.

Die an der interparlamentarischen Konferenz theilnehmenden französischen Senatoren und Deputirten legen im Laufe des heutigen Tages am Grabe der beidseitigen Soldaten der Bourbonnischen Armee einen Kranz nieder. Senator Trarieux hielt hierbei eine Rede, in welcher er sagte, daß die französischen Delegirten, obgleich sie der Sache des Friedens dienten, ebenso wie die gefallenen französischen Soldaten für die Integrität und die Ehre Frankreichs einstehen würden, wenn es je notwendig werden sollte. B. T.

Von der Cholera.

Berlin, 1. Sept. Der Gesundheitszustand in der Reichshauptstadt ist auch jetzt noch ein recht zufriedenstellender. Trotzdem tritt die bemerkenswerthe Erscheinung ein, daß der Fremdenverkehr in Berlin von Tag zu Tag in ganz auffälliger Weise abgenommen hat. In dieser Beziehung wird also Berlin gewissermaßen vom Ausland bereits als verfeuchte Stadt betrachtet. Es giebt Hotels, welche beinahe leer stehen, so z. B. wie dies an sich freilich erklärlich ist, das Behring'sche Hotel garni in der Luisenstraße. Dagegen hören wir, daß sich hier in Privatlogis vielfach Hamburger heimlich aufhalten, unter der falschen Angabe, aus diesem oder jenem andern Orte hier angekommen zu sein.

Schlimme Nachrichten kommen aus Charlottenburg: Dort ist gestern in drei Fällen die asiatische Cholera bakteriologisch festgestellt worden. Von den Erkrankten ist die Wittwe Antonie Angerstein, geb. Gerlach, am 8. Juli 1813 in Güstrow i. M. geboren, gestern Vormittag um elf Uhr der tödtlichen Seuche in ihrer Wohnung Sophie-Charlottenstraße 22a erlegen. Ihr Sohn Paul, der am 13. Mai 1851 in Lübben geboren ist, wurde als erster Cholera-Kranke in das gestern eröffnete Baraden-Lazareth eingeliefert und liegt schwer darnieder. Um einer Ausbreitung der Krankheit vorzubeugen, ist die Leiche der Frau Angerstein eine halbe Stunde nach dem Ableben auf dem Neuen Lustighof beerdigt worden. Das Sterbehause ist in allen seinen Theilen sofort desinfizirt worden und steht unter polizeilicher Beobachtung. Die dritte Cholera-Kranke ist die Wittwe Therese von Knobloch, geb. Freiln von Paleste, am 5. November 1839 in Spengaußen, Kreis Stargard, geboren, welche in ihrer Wohnung Kleisstraße 41

verblieben ist. Ihr Ableben ist jeden Augenblick zu erwarten. Das Haus steht unter strengster Beobachtung. Weitere choleraverdächtige Fälle waren bis heute Morgen nicht gemeldet. — Besonders gefährlich für Charlottenburg ist der Bahnhof, weil hier die russischen Auswanderer verkehren. Von heute ab werden diese sofort nach dem Bahnhof Knieleben gebracht, dort untersucht und desinfizirt. Auf dem Bahnhof Charlottenburg lösen sich seit heute vier Aerzte ab, welche auch die die Fern- und Vorortzüge benutzenden Reisenden unauffällig beobachten. Kranke Personen werden einem daselbst stationirten Polizeilieutenant zwecks Ueberführung in das Lazareth übergeben.

Aus dem Krankenhause Moabit wird mitgeteilt, daß in vergangener Nacht ein Arbeiter August Petke, ein Freund des an der asiatischen Cholera verstorbenen Krumeck, eingeliefert worden ist, anscheinend an der asiatischen Cholera erkrankt. Nach einigen Einspritzungen schien es ihm heute Mittags etwas besser zu gehen. Neuerdings sind 22 choleraverdächtige Personen in das Krankenhaus gebracht worden, bei denen die Cholera noch nicht konstatiert ist. Heute Vormittag wurden zehn choleraverdächtige Personen entlassen.

Hamburg, 1. Sept. In dem Zeitraum von gestern Mittag bis heute Mittag hat sich bezüglich der Anzahl der gemeldeten Erkrankungen und Todesfälle eine kleine Abnahme gezeigt, die Stimmung der Bevölkerung ist daher im Allgemeinen etwas zufriedlicher. Die von Privaten veranstalteten Sammlungen zur Linderung der Noth nehmen einen größeren Umfang an. Das Thalia-Theater bleibt vorläufig bis zum 15. September geschlossen. — Die Stimmung unter der Bevölkerung und die Geschäftslage sind eine unlagbar traurige; seit dem großen Brande ist nicht Derartiges beobachtet worden. Die meisten Vergnügungsorte sind geschlossen und alle Versammlungen verboten. Der leitende Arzt des neuen Krankenhauses ist an der Cholera erkrankt. Von zuverlässiger Seite verlautet, die Cholera nehme in Schleswig-Holstein eine weitere Ausdehnung an, dagegen sei Mecklenburg noch seuchenfrei. Auf dem platten Lande, sowohl in Schleswig-Holstein wie in Mecklenburg, erlitten die Ortsvorsteher bereits am Montag den strengen Befehl alle Hamburger Einwohner sofort auszuweisen.

Lübeck, 1. Sept. Außer den bereits gemeldeten zwei Cholerafällen sind bis jetzt keine weiteren vorgekommen. Diese beiden Fälle sind, wie jetzt konstatiert, ebenfalls aus Hamburg eingeschleppt und ist das inficirte Haus polizeilich abgesperrt worden.

Wien, 1. Sept. Der oberste Sanitätsrath bezeichnet die Gefahr der Cholera-Einschleppung vom Norden und Westen für eminent und wies die Behörden von Galizien, Mähren und Böhmen an, sofort Anschaffungen von Desinfektionsmitteln zu verfügen und den Gemeinden hierzu die nothwendigen Geldmittel anzuschaffen. — Das Bürgermeisteramt in Wodenbach demerkt, daß dortselbst ein Cholerafall vorgekommen ist.

Paris, 1. Sept. Gestern befanden sich in den Spitälern 254 Cholera-Kranke in Behandlung. Tagüber wurden noch zahlreiche Aufnahmen bemerkt. — Die Schiffsahrt zwischen Havre und Trouville ist suspendirt.

Havre, 1. Sept. Gestern kamen 66 Cholerafälle vor, von denen 33 tödtlich verliefen.

Brüssel, 1. Sept. Aus Mecheln werden gestern 10 asiatische Cholerafälle gemeldet. 5 Personen sind gestorben. Die durchsuchte Häusergruppe wurde auf Befehl der Behörde desinfizirt. Dortselbst war die Unreinlichkeit sehr groß. Es wurde dortselbst ein verfaulter Pferdekot vorgefunden, in welchem die zur Fäulnis benötigten Lockwürmer gezogen wurden.

Petersburg, 1. Sept. Die Sterblichkeit der an der Cholera Erkrankten ist hier und in Moskau stark im Nachlassen. In Charlou ist dieselbe vollständig erloschen, dagegen mehren sich die Erkrankungen im Subliner Kreise, wo Sonnabend 16 Erkrankungen vorkamen, welche alle tödtlich verliefen.

Constantinopel, 1. Sept. Im Lazareth zu Sinope, wo 1340 Personen in Quarantäne liegen, ist der Typhus ausgebrochen. — In Tebriz sind die Gattin des französischen Konsuls Bernay und zwei dort wohnende Deutsche an der Cholera gestorben.

Der Gerüstesturz am Schloß in Königsberg.

Gestern Abend nach 6 Uhr ist das Gerüst am königlichen Schlosse eingestürzt. Wir entnehmen der „K. A. Z.“ über die Katastrophe folgende Einzelheiten: Seit dem großen Unglück auf der Schloßbrücke hat sich in Königsberg nicht wieder ein Unfall ereignet, welcher so zahlreiche Menschenleben gekostet hat. Es war um 6 Uhr, als die Umwohner des Schloßes einen dumpfen starken Knall vernahmen, ganz ähnlich, wie wenn der Blitz in der Nähe einschlägt. Inzwischen war am Himmel kein Gewitter zu sehen und die Ursache des Geräusches mußte daher wohl eine andere gewesen sein. Bald durchscholl auch der Kreis der Straßen: „Das Schloßgerüst ist eingestürzt, viele Menschen todt!“ Und bestürzt eilte Alles an die Anfallstätte, welche in wenigen Minuten derart mit Menschen angefüllt war, daß die schnell herbeieilende Polizeimannschaft Mühe hatte, den Platz frei zu halten. Was man gerüchert, war leider Thatsache, ein Theil des Gerüsts am Schlosse, und zwar der östliche Theil, gegenüber der Schloßberggasse, war total zusammengefallen, und ein müßiger Trümmerhaufen bedeckte weithin den ganzen Platz. Der Ruf: Es sind Menschen darunter! pflanzte sich von Mund zu Mund fort. Einige der Hingeeilten wollten schleunigst die Feuerwehre requiriren oder selbst Hand anlegen, als schon nach Verlauf von wenigen Minuten nach geschenehen Unfall die Feuerwehre mit dem Branddirektor und dem Brandmeister an der Spitze fast in voller Anzahl anrückte. Sofort begannen die Rettungsarbeiten, welche außerordentlich schwierig waren. Binnen einer halben Stunde wurden vier Personen noch lebend, aber schwer verwundet (Armen- und Beinbrüche, Quetschungen, innere Verletzungen) hervorgezogen und sofort nach dem Krankenhause gebracht. Doch man vermutete noch unter den Massen weitere Personen begraben und setzte die Arbeiten fort. Mittlerweile war der Abend hereingebrochen und Zint- und Pfeifadeln erleuchteten den Platz. Die Rettungsarbeiten schritten schnell vorwärts, denn die Feuerwehre wurde durch eine Schwadron des Kürassier-Regiments Graf Wrangel thätkräftig unterstützt. Endlich hatte man die Massen soweit abgeräumt, daß man bis zu den darunter Begabenen gelangt war, und mit Schrecken sah man, daß außer den bereits erwähnten vier Schwerverwundeten noch sieben Menschen von den Gerüsttrümmern bedeckt wurden. Alle sieben waren todt, zum Theil waren die Körper durch die herabstürzenden Stein- und Holzmassen bis zur Unkenntlichkeit zerstückelt worden. Der Trans-

port derselben mittels Rechenwagen nach der Anatomie gewährt bei der Fadelbeleuchtung einen wahrhaft graufigen Anblick, und mer die Vorgänge, welche sich gestern auf dem Schloßplatz ereigneten, mitgemacht hat, dem werden dieselben wohl bis ans Ende seines Lebens fest im Gedächtniß haften.

Was die Ursache des entsetzlichen Unfalles betrifft, so kann erst die eingeleitete Untersuchung das Genauere ergeben. Bisher schon ist festgestellt, daß das Unglück durch Loslösen des neuen Gefimses entstanden ist. Man debente, daß dasselbe aus schweren Sandsteinblöcken bestand, die zum Theil ein Gewicht bis zu 17 Zentnern haben. Ein Augenzeuge, der gerade am gegenüberliegenden Hause stand und wunderbarerweise unversehrt blieb, theilt uns mit, daß um die Zeit, als der Unfall geschah, das ganze Gefims sich löst, resp. umkante, die beiden oberen Etagen des Gerüsts durchschlugen und das ganze Gerüst dann in einem Augenblick unter gewaltigem Krach zum Einsturz brachte. Eine ungeheure Staubwolke hüllte sofort den ganzen Platz ein.

Die Rettungs- und Aufräumungsarbeiten waren um 8½ Uhr beendet, worauf zur Vermeidung weiterer Unfälle — es schien nicht ausgeschlossen, daß noch weitere Theile des Gerüsts herabfallen könnten — der ganze Platz abgesperrt wurde und auch für die Nacht abgesperrt blieb.

So groß das Unglück ist, so hätte es noch viel größer sein können. Ist doch der Verkehr an dieser Stelle des Schloßberges hinunter ein sehr starker und es muß fast wie ein Wunder erscheinen, daß die Zahl der erschlagenen Passanten auf 2 beschränkt blieb.

Im Folgenden geben wir die Namen der Verwundeten und Getödteten, soweit dieselben bis jetzt festgestellt sind, wieder. Lebend unter dem Gerüste hervorgezogen wurden: Der Bildhauer Franz Kampaner, der Steinseher Karl Pöhl, der Steinseher Otto Pöhl und der Steinseher Lappardt. Einer von denselben starb bereits auf dem Transporte nach dem Krankenhause; bisher ist also im Ganzen der Verlust von acht Menschenleben zu beklagen. An drei anderen sind so schwer verwundet, daß an der Erhaltung ihres Lebens ebenfalls gezweifelt werden muß. Todt wurden unter den Trümmern hervorgeholt: der Maurergeselle Valentin, der Maurergeselle Niemann, der Polier Vollerdt, der Arbeiter Wonsler, ein Bildhauer aus Italien, der Trompeter Willelmo von der 5. Kompagnie des Fuß-Artillerie-Regiments v. Ringer (1. Ostpreuß.) Nr. 1, sowie ein junges Mädchen, dessen Persönlichkeit bisher noch nicht festgestellt. Dies Mädchen war offenbar eine Passantin; im Publikum wurde behauptet, daß die Erschlagene sich kurz zuvor an der Straßenecke von ihrem Bräutigam verabschiedet hätte. Bezüglich des getödteten Trompeters ist ermittelt, daß derselbe sich in einem gegenüberliegenden Keller kurz vorher etwas zum Abendessen eingekauft hatte und den Heimweg antrat, wobei ihn der Tod ereilte. Der Gesamtverlust beträgt somit 8 Tödtete, 3 Schwerverwundete und ein ziemlich schwer verwundeter Kaufmann V. Die obengenannten Bildhauer (ausgenommen der Italiener) waren sämmtlich aus Berlin. Einige der Getödteten waren, wie schon gesagt, derartig entsetzt, daß der Rekognosizirung sich viele Schwierigkeiten entgegenstellten; namentlich war der Arbeiter Wonsler total von den herabstürzenden Steinmassen zerquetscht worden.

Nachrichten aus den Provinzen.

Neufahrwasser, 1. Sept. (D. Z.) Im Monat August, dem ersten der neuen Campagne, sind in Neufahrwasser an inländischem Rohzucker verschifft worden 30,786 Zoll-Ctr. nach England, 25,600 nach Holland, 510 nach Schweden und Dänemark, zusammen 56,896 Zoll-Ctr. (gegen 98,984 im August v. J.) Der Lagerbestand betrug am 1. September 1892: 56,816, 1891: 16,744, 1890: 4400 Zoll-Ctr. An russischem Zucker sind im August cr. 9422 Zoll-Ctr. (gegen 7200 im August v. J.) verschifft und 18,238 Zoll-Ctr. (12,200 am 1. September v. J.) noch auf Lager.

Rehlf, 31. Aug. Morgen soll der erste Spaltenstich zu der so schnell erwarteten Chauße Luisenwalde-Rehlf-Gr. Schardau gemacht werden. Da der Fiskus einen Zuschuß von 10,000 Mk. giebt, so baut der Kreis auch die Strecke durch den Wald nach Luisenwalde. — In Jüggelshöhe sind heute 17 Fälle von rother Ruhr konstatiert; Todesfälle sind nicht vorgekommen.

Thorn, 31. August. (D. Z.) Die heute vorgenommenen wissenschaftlichen Untersuchungen des Herrn Geheimraths Michelsen und des Bacteriologen Dr. Eszmarch haben das Ergebnis gehabt, daß der vorgestern gestorbene Mann an Ruhr gelitten hat. Die Herren haben sich heute nach Schillno begeben, wo sie die dort getroffenen Einrichtungen, Baracken u. s. w. einer Prüfung unterzogen haben. Die Vorsichtsmaßregeln haben die Anerkennung nicht nur der beiden Herren, sondern auch die der Aerzte gefunden, welche von hier aus den Hrn. Geheimrath und Hrn. Dr. E. bis Schillno begleiteten. An unserer Grenze wird alles gethan, um den uns bedrohenden heimtlichen Gift zurückzuhalten. Auf den Träften werden in Schillno die Strohhuden verbrannt, die Kleider der Fässer desinfizirt, die Stellen wo die Strohhuden gestanden haben, mit Chlor übergossen; wenn die Fässer abgelohnt sind, werden sie sofort zur Bahn befördert, und dann in geschlossenen Räumen mit dem nächsten Zuge nach Rußland zurückbefördert.

[=] Krojanke, 1. Sept. Eine für Lehrkräfte wichtige Entscheidung hat hier die Kgl. Regierung getroffen. Am 1. Juli v. J. rückte der Lehrer Schmeider in die durch die Pensionirung des Lehrers Düst erledigte erste Lehrerstelle, während ihm das mit dieser Stelle verbundene Einkommen, egl. des Staatszuschusses, aus Gemeindegeldern anstandslos gezahlt wurde. Im Mai d. J. wurde aber von den beiden städtischen Körperschaften übereinstimmend beschloffen, den Lehrer S. befuß Aufbringung der an den Emeritus zu entrichtenden Pension mit einer Beihilfe von 162 Mk. jährlich heranzuziehen, welchen Betrag man ihm in der Weise abgab, daß ihm am 1. Juni cr. sogleich 40,50 Mk. und in den folgenden Monaten je 13,50 Mk. von seinem Gehalte einbehalten wurden; hierzu sei bemerkt, daß hier nur das Ausfließen in höher dotirte Stellen die alleinige Aussicht für eine Gehaltsaufbesserung bietet. S. wandte sich bezüglich dieses Streitfalles an die Kgl. Regierung zu Marienwerder, welche dieser Tage in vorewähnter Behaltsfrage dem hiesigen Magistrat eröffnete, daß die Heranziehung des Stelleneinkommens des Lehrers S. zu der Pension des Emeritus in der diesfalls beliebigen Form nicht zulässig sei. Nach dem Erlaß des Herrn Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten vom 18. Juli 1890 sei der aus dem Stelleneinkommen zu entnehmende Theil der Pension v o r

Bromophtharin,
geruchloses Desinfectionspulver,
D. N.-Patent Nr. 52803,
100% Carbonsäure Kilo 1,50,
empf. **Bernh. Janzen.**

Kirchliche Anzeigen.

Am 12. Sonntage nach Trinitatis.
St. Nicolai-Pfarr-Kirche.
Vorm. 9 1/2 Uhr: Herr Kaplan Reichelt.
Nachm. 2 1/2 Uhr: Katechese.
Herr Kaplan Pfizenreuter.

Evangel.-Lutherische Hauptkirche zu St. Marien.
Vorm. 9 1/2 Uhr: Herr Superintendent Dr. Lenz.
Vorm. 9 1/2 Uhr: Beichte.
Nachm. 2 Uhr: Kein Gottesdienst.
Nachmittags 4 Uhr:

Missionsfest
des Elbinger Kreis-Vereins für die
Heidenmission.
Festprediger: Herr Pfarrer Gürtler
aus Marienburg.

Alle Missionsfreunde in der Stadt
und auf dem Lande werden freundlichst
eingeladen.

Heil. Geist-Kirche.
Vorm. 9 1/2 Uhr: Herr Pfarrer Lachner.
Dienstag, den 6. d. Mts., Morgens
8 Uhr:

Herr Pfarrer Burn.
Neustädt. ev. Pfarrkirche zu Heil. Drei-Königen.

Vorm. 9 1/2 Uhr: Herr Pfarrer Niebes.
Vorm. 9 Uhr: Beichte.
Vorm. 11 1/2 Uhr: Kindergottesdienst.
Nachm. 2 Uhr: Herr Pfarrer Mallette.

St. Annen-Kirche.
Vorm. 9 Uhr: Beichte.
Vorm. 9 1/2 Uhr: Herr Pfarrer Mallette.
Vorm. 11 1/2 Uhr: Kindergottesdienst.
Nachm. 2 Uhr: Herr Pfarrer Becker.

Heil. Leichnam-Kirche.
Vorm. 9 1/2 Uhr: Herr Pfarrer Schiefferbeder.
Vorm. 9 1/2 Uhr: Beichte.

Reformirte Kirche.
Vorm. 10 Uhr: Herr Prediger Dr. Maywald.

Methodisten-Gemeinde.
Vorm. 10 Uhr: Herr Prediger Harber.
Evangelischer Gottesdienst in der Baptisten-Gemeinde.

Vorm. 9 1/2, Nachm. 4 1/2 Uhr:
Herr Prediger Hinrichs.
Donnerstag Ab. 8 Uhr: Herr Pred. Horn.
In Wolfsdorf Ned. leitet Vorm.
9 Uhr und Nachm. 2 Uhr Herr Prediger
Hinrichs die Erbauung.

Elbinger Standesamt.

Vom 2. September 1892.
Geburten: Conditor Alexander v. Siebmogrodzski 1 S. — Tischler Carl Radtke 1 S. — Fabrikarbeiter Bernhard Gaud 1 S. — Wagenbauer Ed. Dyd 1 S.

Aufgebote: Gärtner Albert Ramtour-Swontkovo mit Christine Behnert-Elbing. — Fabrikarbeiter Heinrich Radrau mit Auguste Dombrowski. — Hausdiener Carl Gustav Lange-Elb. mit Eleonore Siebert-Bangritz Colonie.

Sterbefälle: Wittwe Bertha Thomas, geb. Thäns, 73 J. — Schiffer Robert Stubbe S. 2 W. — Werkmeister Josef Erd T. 6 W.

Dankagung.

Für die vielen Beweise der Theilnahme und die so überaus reichen Blumen Spenden bei dem Begräbnisse meines lieben Mannes sage ich Allen, besonders Herrn Pfarrer **Lackner** für die tröstlichen Worte am Grabe, sowie den Mitgliedern des „**Lieberhain**“ für die erhebenden Gesänge, meinen tiefstgefühlten Dank.

Marie Gruhn,
geb. **Nack.**

Bellevue-Elbing.

Sonnabend, den 3. September:

Gr. Elite-Concert,

ausgeführt von der ganzen Kapelle des **Gr.-Meqts. König Friedrich I.**, unter Leitung des Kgl. Musikdirigenten **C. Theil.**
Anfang 4 Uhr. Entree 50 s

Turn-Verein

Sonntag, den 4. d. M.:
Monats-Turnfahrt
über Gildenboden, Rogau, Fr. Mark, Serpin, Grunauerwästen. Abfahrt per Bahn nach Gildenboden 1,33 Nachmittags.
Der Vorstand.

Matulatur

(ganze Bogen) ist wieder zu haben.
H. Gaartz' Buchdruckerei.

Ortsverein der Klempner und Metallarbeiter.

Gewerkvereins-Versammlung
Sonntag, den 4. September cr.,
Abends 8 Uhr,
im Saale des „Goldenen Löwen“.
Referent:
Herr **Paul Bauer - Berlin.**
Um zahlreichen Besuch und Theiligung der Collegen und Vereinsgenossen bittet
Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Gemäß § 45 des Statuts der **Orts-Kranken-Kasse** für das **Tischler-Gewerbe** hier selbst werden die **Mitglieder** dieser Kasse, welche großjährig und im Besitze der bürgerlichen **Chrenrechte** sind, sowie diejenigen **Arbeitgeber**, welche für **Kassen-Mitglieder** Beiträge aus eigenen Mitteln zahlen, zu einer

Generalversammlung

auf
Mittwoch, d. 7. Sept. 1892,
Abends 8 Uhr,
in das **Vereinshaus Wasserstraße Nr. 68** hierdurch eingeladen.
Tagesordnung:
Abänderung der Statuten.
Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Wir beabsichtigen in der ersten Hälfte des September einen mit vierjährigen Karpfen besetzten Teich abfischen zu lassen, welcher voraussichtlich 7 Centner Karpfen liefern wird. Die Karpfen sollen sofort an Ort und Stelle nach Gewicht verkauft werden und fordern wir Kauflustige hiermit auf, Gebote auf das Quantum **bis 12. September cr.** an uns abzugeben.
Elbing, den 30. August 1892.
Der Magistrat.

Auktion des Leihamts.

Die Pfandstücke, welche vom 1. Juli 1891 bis 31. December 1891 — von Nr. 18765 bis Nr. 24933 — bei dem hiesigen Leihamt eingebracht sind und verfallen, werden gemäß der §§ 17 und 18 des Reglements **am 7. November 1892** und an den folgenden Tagen in öffentlicher Auktion verkauft werden, falls dieselben bis **zum 5. November cr.** nicht eingelöst oder prolongirt worden sind.
Elbing, den 2. September 1892.
Das Curatorium des städtischen Leihamts.

Öffentliche Versteigerung.

Sonnabend, d. 3. Sept. c.,
Mittags 12 Uhr,
werde ich hier, **Stadthof Nr. 5,** mit Genehmigung des Herrn **Steiniger**
1 Dreschkasten
im Wege der Zwangsvollstreckung öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.
Elbing, den 1. September 1892.
Scheessel,
Gerichtsvollzieher in Elbing.

Die Erneuerungs-Loose

sowie die Freilose 3. Klasse 187. Lotterie sind bis zum **8. September, Abends 6 Uhr,** bei Verluft des Anrechts in Empfang zu nehmen.
Peters, Königl. Lotterie-Einnehmer.

Laufburschen sucht

C. Meissner's Buchhdlg.

Elbinger Tricotagen-Fabrik
M. Rube Wittwe
16. (Inhaber Arthur Niklas) 16.
Fischerstraße
Empfehle mich dem geehrten Publikum zur Anfertigung
sämmtlicher Tricotagen und Strickwaren nach Maaf.
Durch große Abschlässe und **Baareinkäufe**, sowie durch persönliche, fachmännische Leitung der Fabrikation meiner Strickwaren bin ich im Stande, **Außergewöhnliches** in meinem Fache zu leisten und auch den weitgehendsten Ansprüchen meiner werthen Kunden zu genügen.
Halte stets größtes Lager in
Wollen und Baumwollen jeder Art.

Neueste Tuchmuster
franco an Jedermann.

Ich versende an Jedermann, der sich per Postkarte meine Collection bestellt, franco eine reichhaltige Auswahl der neuesten Muster für **Herren-Anzüge, Ueberzieher, Zoppen und Regenmäntel**, ferner Proben von Jagdstoffen, forstgrünen Tuchen, Feuerwehrtuchen, Billards-, Chaisens- u. Divree-Tuchen etc. etc. und liefere nach ganz Nord- und Süddeutschland **Alles franco** — jedes beliebige Maaf zu Fabrikpreisen, unter Garantie für mustergetreue Waare.

Zu 2 Mark 50 Pfg.
Stoffe — Zwirnbuxkin — zu einer dauerhaften Hose, klein karriert, glatt und gestreift.

Zu 4 Mark 50 Pfg.
Stoffe — Lederbuxkin — zu einem schweren guten Buxkinanzug in hellen u. dunklen Farben.

Zu 3 Mark 90 Pfg.
Stoffe — Präsident — zu einem modernen, guten Ueberzieher, in blau, braun, olive und schwarz.

Zu 7 Mark 50 Pfg.
Stoffe — Rammgarnstoff — zu einem feinen Sonntagsganzug, modern karriert, glatt u. gestreift.

Zu 3 Mark 50 Pfg.
Stoffe — Loden oder glattes Tuch — zu einer dauerhaften guten Zoppe in grau, braun, forstgrün etc.

Zu 5 Mark 50 Pfg.
Stoffe — Belour-Buxkin — zu einem modernen guten Anzug in hellen und dunklen Farben, karriert, glatt und gestreift.

Zu 5 Mark
Stoffe — schwarzes Tuch — zu einem guten schwarzen Tuch-Anzug.

Reichhaltigste Auswahl in farbigen und schwarzen Tuchen, Buxkins, Cheviots und Rammgarnstoffen von den billigsten bis zu den hochfeinsten Qualitäten zu Fabrikpreisen.
H. Ammerbacher, Fabrik-Depot, Augsburg.

Deutsche Straßenprofilkarte für Radfahrer.

Unter Mitwirkung der Gauverbände des Deutschen Radfahrerbundes und der Konsulate der Allgemeinen Radfahrer-Union bearbeitet von **R. Mittelbach.**
Section Danzig und Elbing etc.
Preis für jedes Blatt (in Carton auf Leinwand gezogen) in Taschenformat à **1,50 M.**
Die Karten sind zu dem angegebenen Preise zu haben in der **Expedition der Altpreußischen Zeitung.**

Paul Laaser,
pract. Bahn-Arzt,
Fischerstrasse 25 II.

Ziegel
offerire billigst, um damit zu räumen.
Johanna Claassen,
Wichbuden.

Eine untere Wohnung ist zu vermieten Kleine Scheunenstraße 2b.
9 Pfd. fst. Schweizerkäse g. Mt. 6 Nachn. lief. J. Hofmann, Käseh., München.

Zur Saat!
Probsteier Roggen und Sandomir-Weizen
vorzüglicher Qualität verkäuflich in **Cadinen.**

Ganz-Unterricht
von
J. Jettmar
beginnt im Laufe dieses Monats.
Menuett von Gluck, Menuett von Mozart, Menuett de la reine von Rameau
werden gelehrt.
Hochachtungsvoll
J. Jettmar.

G. & J. Müller
Bau- u. Kunstschlerei mit Dampfbetrieb, Elbing,
Reiserbahnstraße 22,
liefern und empfehlen zu realen Preisen
Bautischlerarbeiten
in jedem Umfange von einfachster bis reichster stylgerechter Ausführung.
Wand-Paneele, Holzdecken und Zimmer-Ausstattungen
in stylgerechter Ausführung in jeder Holzart.
Ladeneinrichtungen u. Ausstattungen von Comtoirs
für die verschiedenen Geschäftsbranchen.
Parquetfußböden, Treppenanlagen, Sommer-Jalousien, Kunstmöbel etc.
Uebernahme d. inneren Ausbaues. Zeichnungen und Entwürfe jederzeit auf Wunsch.

Sämmtliche Defen, Kochherde werden gefest, jede Reparatur billig ausgeführt von **A. Schelinski,** Töpfermeister, Leichnamstr. 99, 2 Tr.

Junge Mädchen
zum Erlernen des Cigarren- resp. Wickelmachens, sowie
Knaben
zum Tabackentrippen werden angenommen von
Loeser & Wolf.

Telegramm-Adresse: **Vollmeister-Elbing.**
Fernsprech-Anschluss N° 17.

ELBING.

Südfrüchte.
Thee's, CHOCOLADEN, CACAO, Vanille, BISQUITS.

Colonial Waaren

William Vollmeister.
Jannerer Mühlendam
N° 19^a

Delicatessen. **Wein-Handlung.**

Spezial-Preisliste auf Wunsch.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 206.

Elbing, den 3. September.

1892.

Schwer gebüßt.

Eine Erzählung von Philipp Moreno.

4)

Nachdruck verboten.

Gertrud blickte ihn noch immer fragend an, dabei aber löste in ihren Ohren wieder, wie von fern her, das Lied der Nachtigall.

„Ich habe einen schweren Irrthum begangen,“ redete der Doktor weiter, „dennoch aber weiß ich nicht, wie ich denselben hätte vermeiden können. Ich weiß sogar nicht einmal, ob man mir wegen dieses Irrthums eine Schuld aufbürden kann, irgendwo aber muß ein Ver-schulden stattgefunden haben.“

„Wo die Schuld auch liegt, Ihnen wird Niemand eine solche beimessen dürfen,“ erwiderte Gertrud, die dem alten Manne ein tröstliches Wort zukommen lassen und ihm zu verstehen geben wollte, daß ihr Vertrauen zu ihm unerschütteret sei.

Der Justizrath schüttelte den Kopf.

„Das Schlimmste bei der Sache ist, daß Sie durch meinen Irrthum so schwer geschädigt werden,“ sagte er.

„Nun, dann machen Sie sich weiter keine Sorgen, bester Herr Doktor,“ rief Gertrud schnell, die sich gar nicht denken konnte, daß eine geschäftliche Angelegenheit ihr einen ernstlichen Schaden zuzufügen im Stande sei.

„Ich fürchte,“ fuhr der Justizrath fort, „daß der Schlag Sie tief und schmerzlich treffen wird, um so mehr, als Sie sich allem Anschein nach hier so glücklich fühlen.“

„Ich fühle mich hier sehr glücklich,“ antwortete Gertrud, „so glücklich, daß ich gar keine Worte dafür habe.“

„Sie entsinnen sich vielleicht noch der Stipulationen in dem Testament des seligen Grafen, nicht wahr, mein gnädiges Fräulein?“

„Gewiß, ich entsinne mich derselben sehr genau.“

„Gut. Nach diesen Stipulationen sollte der gesammte Nachlaß zunächst auf den Sohn, den Grafen Paul, übergehen. Starb dieser jedoch vor dem Vater, dann sollte der Besitz an seine, Pauls, legitime Vei-beserben fallen, sofern solche vorhanden sein würden. War er ohne Erben gestorben, dann hatten Sie, Fräulein Vossberg, als die Tochter von des alten

Grafen einziger Schwester, die Erbschaft anzutreten.“

„Ganz recht,“ bestätigte Gertrud. „Und so wurde Warnitz mein, Gott sei Lob und Dank dafür!“

„So dachte auch ich,“ sagte der Justizrath, „und danach handelte ich, aus vollster Ueberzeugung und nach bestem Wissen und Gewissen. Jetzt aber stellt sich heraus, daß Graf Paul verheiratet gewesen ist. Er hat eine Wittwe und einen Sohn hinterlassen.“

VI.

Die Worte des alten Doktors trafen wie Hammerschläge auf Gertruds Herz. Graf Paul hatte eine Wittve und einen Sohn hinterlassen! Damit war ausgesprochen, daß sie nicht länger die Herrin von Warnitz war, daß der Reichthum, mit dem sie so viel Gutes zu stiften sich vorgenommen hatte, ihr wieder aus den Händen schlüpfte, daß sie wieder die arme Gertrud Vossberg werden mußte, die sie früher gewesen war.

Die drei schwiegen eine lange Zeit. Endlich nahm der Doktor wieder das Wort.

„Ich bin in Verzweiflung,“ sagte er. „Ich bin nicht werth, meinen Kopf unter den Menschen noch hochzuhalten, weil ich solch einen Irrthum begehen konnte. Ich hätte Erkundigungen einzuziehen und nicht eher ruhen müssen, bis zweifellos festgestellt war, daß der junge Graf drüben in Amerika nicht geheiratet hatte. Mein armes gnädiges Fräulein, wie schwer muß der Schlag Sie getroffen haben!“

„Ja, er hat mich getroffen,“ entgegnete Gertrud tonlos. „Er hat mich betäubt. Der Kopf ist mir ganz wirr und wüth.“

„Er hat auch mich betäubt,“ sagte der Doktor. „Als mir die Nachricht hinterbracht wurde, saß ich stundenlang starr und stumpf und unfähig, das Unglück zu begreifen. Ich hätte nach Amerika schreiben und alle nur mögliche Auskunft einzuziehen sollen, ehe ich Sie hier in den Besitz einführte.“

„Ja, das wäre besser gewesen,“ nickte Gertrud bleich und wie müde. „Wissen Sie aber nun auch ganz bestimmt, daß dieß nicht wieder ein Irrthum von Ihnen ist?“

„Nein, diesmal ist's kein Irrthum,“ antwortete Dr. Horn. „Die Beweise sind unumstößlich. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie diese unselige Angelegenheit mich niederge-

schmettert hat, wie schmerzlich auch ich unter derselben leide! Aber nirgends war das Geringsste von der Heirath des jungen Grafen lautbar gemorden; weder sein Vater noch einer seiner Bekannten wußte etwas davon, selbst seinen Kameraden drüben in der nordstaatlichen Armee war dieselbe unbekannt geblieben."

Gertrud hörte ihm wie geistesabwesend zu. Die schreckliche Botschaft hatte anfänglich sogar die Erinnerung an den Geliebten aus ihrem Herzen verdrängt. Aber nicht lange, dann trat Lionels Bild wieder in den Vordergrund, und mit demselben kehrte auch ein Theil ihrer Zuversicht und ihres Muthes zurück. Der erste Gedanke, den sie wieder klar zu fassen vermochte, war der, daß Lionel, wenn er sie wirklich liebte, nach diesem plötzlichen Wechsel ihrer äußerlichen Verhältnisse nur wenig fragen würde; so lange sie aber seine Liebe besaß, konnte sie weiter nichts anfechten. So gewann sie neue Hoffnung, die Noth kehrte auf ihre Wangen zurück und ihre Augen blickten wieder so klar wie zuvor.

Jetzt fand sie sich auch leicht mit dem Gedanken ab, daß sie nicht länger mehr die Herrin von Warnitz sei und daß sie ihren Platz ihres verstorbenen Veters kleinem Sohne räumen müsse. Sie suchte sich das Bild des Kindes vorzustellen, des Kindes des frohsinnigen, offenerzigen, biedern Paul, dessen Gedächtnißkreuz aus dem grünen Dächel des Parks im Mondlicht zu ihr herüberstimmerte.

"Wie Sie sich erinnern werden," nahm der Doktor wieder das Wort, „herrschte zwischen Vater und Sohn kein gutes Einvernehmen. Der alte Graf war ein sparsamer, ja man kann wohl sagen, ein geiziger Herr, für Paul aber hatte das Geld nur wenig oder gar keinen Werth. Ebe sie sich trennten, fand zwischen beiden eine bestige Auseinandersetzung statt, und aus den wenigen Briefen, die sie später noch miteinander wechselten, geht hervor, daß das gute Einvernehmen nie wieder hergestellt worden ist. Die Abneigung des alten Grafen gegen seinen Sohn ging sogar so weit, daß er demselben wiederholt die erbetenen Geldzuschüsse verweigerte. Später wurde sein Herz wieder weicher und er hätte gern alles gut gemacht; da aber regte sich wiederum bei Paul der beleidigte Stolz. Ich weiß, daß Graf Hahn auch mehrfach in seinen Briefen über eine etwaige Verheirathung seines Sohnes sich ausließ; er warnte ihn, sich drüben nicht thörichterweise zu verlieben, und legte ihm dringlich ans Herz, sich nur in der Heimath und hier nur mit einer reichen jungen Dame zu verheirathen. Geld stand bei dem alten Herrn stets obenan. Er machte mir jedesmal von dem Inhalt seiner Briefe Mittheilung und er klagte mir auch, daß die meisten derselben ohne Antwort geblieben seien. Jetzt erkläre ich mir dieses Schweigen von seiten des Sohnes durch die heimliche Verheirathung desselben. Der junge Mann sagte sich wahrscheinlich, daß sein Vater diese Verbindung niemals billigen und ihn in seinem

Zorn auch wohl enterben würde; denn er hatte sich in seiner Wahl durch die Wünsche desselben sich nicht im mindesten beeinträchtigen lassen. Seine Frau war ihm weder ebenbürtig, noch hatte sie einen Pfennig im Vermögen; dagegen soll sie sehr schön sein."

"Und wer ist sie?" fragte Gertrud.

"Sie ist ein ehemaliges Fräulein Gabriele Orlich," berichtete der Justizrath weiter, "und lebte als Gouvernante in der Familie des amerikanischen Generals Esmond. Ein alter Bekannter von mir, der Oberst Bruntvorst, der ebenfalls den nordamerikanischen Krieg mitgemacht hat, theilte mir mit, daß das Fräulein Orlich einer sehr achtbaren deutschen Familie angehöre und eine in jeder Beziehung treffliche und schätzenswerthe junge Dame sei. Vermögen hätte sie keins, auch nie etwas zu erwarten. Graf Paul lernte sie im Hause des Generals kennen, verliebte sich in sie und betrachtete sie, was in Amerika ja leichter und mit wenigen Umständen als in jedem andern Lande zu bewerkstelligen ist. Außer dem General Esmond und dessen Frau erfuhr zunächst keine Seele etwas von dieser Verbindung; Graf Paul wollte dieselbe vorläufig ein Geheimniß sein lassen, damit nichts davon seinem Vater zu Ohren käme. Selbst seinen intimsten Kameraden blieb seine Verheirathung verborgen, gegen den General aber sprach er sich dahin aus, daß er nach seiner Rückkehr nach Europa seine Gemahlin geradenwegs nach Warnitz und zu seinem Vater bringen würde, in der festen Ueberzeugung, daß das liebreizende Wesen derselben den alten Herrn gar bald besänftigen und zur Verzeihung geneigt machen müsse. Der arme junge Graf hatte von jeher ein sanguinisches Temperament."

Gertrud stieß einen Seufzer aus und nickte zustimmend. Dr. Horn fuhr fort:

"Er mietete in der Umgegend von Washington ein kleines Häuschen für seine junge Frau und verbrachte hier die kurzen Zeiträume, während welcher er sich vom Dienst befreien konnte, in stillem und zufriednem Glück. Im zweiten Jahre des Krieges hatte er eine Verwundung erhalten, deren Folgen ihm zeitweise so hinderlich waren, daß er im Verlaufe des Feldzuges zumeist mit Generalstabsarbeiten in Washington beschäftigt wurde.

"So vergingen achtzehn Monate; da wurde ihm ein Sohn geboren. Bald darauf rief ihn der Dienst nach dem Kriegsschauplatz. Wie in Vorahnung seines Geschicks ordnete er sorgsam alle Papiere, die über seine Verheirathung und die Geburt seines Sohnes Auskunft gaben, und schloß dieselben nebst einem Briefe an seinen Vater in ein Kästchen, welches er der Obhut seiner Frau übergab. Ich habe diesen Brief bei mir. Er bekannte darin dem alten Grafen den Schritt, den er gegen dessen Willen gethan, und bat ihn, sich seiner Frau und seines Kin-

des anzunehmen, wenn ihm etwas Menschliches zuflößen sollte. Hören Sie, was er schreibt:

„Mein Sohn trägt den Namen Hans; ich habe ihn nach Dir benannt, lieber Vater. Laß ihn die Schuld seines Vaters nicht entgelten und enterbe ihn nicht. Meine Heirath wird Dir zuwider sein; wenn Du aber meine Frau kennen gelernt hast, wirst Du mir verzeihen. Gabriele ist ebenso gut, wie sie schön ist. Ich liebe sie mehr als mein Leben. Zuweilen überkommt mich das Gefühl, als ob ich nicht mehr lange zu leben hätte. Wenn diese Ahnung eintreffen und ich bald sterben sollte, dann erbarme Du Dich der Meinigen, lieber Vater. Gewähre meiner Frau die Rechte, die ihr als Deiner Schwiegertochter, einer Gräfin von Hahn, gebühren, und verleihe meinem Sohn das Erbtheil, das mir zugedacht wäre. Ich bin Dein einziges Kind, lieber Vater, Du wirst mich nicht vergessens bitten lassen. Ich schreibe dieses, damit meine Frau es Dir einhändigen kann, wenn der Tod mich vorzeitig ereilen sollte.“

„Dies, mein gnädiges Fräulein, ist der hauptsächlichste Inhalt des Schreibens Ihres verstorbenen Herrn Vaters.“

Gertruds Augen waren voll von Thränen; sie hatte in diesem Augenblicke ihre eigene Lage ganz vergessen und dachte nur an den Better Paul, der ihr so zugethan gewesen, als sie noch ein Kind war, und an seinen kleinen verwalteten Sohn.

„Die Ahnung des jungen Grafen erfüllte sich,“ nahm der Justizrath seinen Bericht wieder auf, „denn in dem letzten Gefecht, das in jenem Feldzuge stattfand, und dem er beinahe zufällig nur beizuhilfen, wurde er von einer tödtlichen Kugel getroffen. Da, wie ich schon erwähnte, keiner seiner Kameraden wußte, daß er verheirathet war, und da auch der General Esmond gerade zu jener Zeit über Jahr und Tag auf einer Mission in Mexiko abwesend war, so geschah es, daß in der an den alten Grafen gelangten Meldung von dem Tode des Sohnes von der Frau desselben keine Rede war und daß auch diese letztere erst nach langer Zeit Kenntniß von dem Ableben ihres Gatten erhielt. Ihre Verzweiflung war groß, um so größer, als sie gänzlich mittellos dastand. Der Familie des Generals Esmond war es zu danken, daß sie die Mittel zum Weiterleben und schließlich auch zur Reise nach Europa erhielt, gegen welche sie sich lange gestraubt hatte und zu der sie sich schließlich nur im Interesse ihres Knaben bewegen ließ. Sie unternahm diese Reise ganz allein, nur mit ihrem Kinde, obgleich die Generalin sie dringend gebeten hatte, auf ihre Kosten eine Dienerin zu mieten, die sie dann begleiten sollte. Sie schiffte sich in New-York an Bord der „Athena“ ein und kam glücklich in Hamburg an.“

„Wann?“ fragte Gertrud.

„Vor acht Tagen,“ antwortete der Justizrath.

(Fortsetzung folgt.)

Manngfaltiges.

— **Biblische Jahre.** Der Widerspruch, der sich zwischen dem 90. Psalm und dem Stammbaum der Patriarchen findet, hat schon vieles Kopfzerbrechen verursacht. Im Psalm 90 Vers 10 heißt es: „Unser Leben währet 70 Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es 80 Jahre.“ Im 1. Buch Moses, Cap. 5 finden sich dagegen Altersangaben von 365 Jahren (Henoch) bis zu 968 Jahren (Methusalem). — Zur Lösung dieser Frage hat nun unlängst Professor Preyer in seinem Colleg über Matrobiotik auf Grund folgenden Gedankenganges einen neuen Beitrag geliefert: Die Möglichkeit, Vater zu werden, währt vom 12½ bis 100. Lebensjahre, ja in einzelnen Fällen sogar über dieses hohe Alter hinaus, die Bibel berichtet indessen, daß diejenigen, welche am frühesten Vater wurden, im 65. Lebensjahre Kinder hatten (Mahalalal und Henoch), während Moses erst im 500. drei Söhne hatte. Daß die biblischen Jahre nicht unseren Jahren entsprechen, sondern nur Bruchtheile unseres Jahres umfassen, darüber ist man sich längst klar. Nimmt man nun an, daß das 65. Jahr der Bibel die unterste und das 500. Jahr der Bibel die oberste Grenze der Vaterschaft bezeichne, so bemerkt man, daß der Zeitraum von 435 biblischen Jahren in Bezug auf die Möglichkeit der Vaterschaft das Fünffache des Zeitraums von 87 unserer Jahre ist, woraus folgt, daß ein Bibeljahr gleich 1/5 unseres Jahres ist. Theilt man daher die in jenem Capitel angegebenen Jahre durch fünf, so erhält man als Altersangaben 73 bis 193 Jahre und beinahe 10 Monate, also Zahlen, die zwar an der äußersten Möglichkeitsgrenze stehen, aber uns doch nicht befremdlich erscheinen, wenn man bedenkt, daß jene biblischen Männer sehr mäßig lebten und sich dauernd in reiner, staubfreier Luft aufhielten.

— **In der Berliner Weißbierstube zur Cholerazeit.** Ich komme nur selten einmal — so schreibt ein Mitarbeiter der „Egl. Rundsch.“ — in die alte, einfache behagliche Weißbierstube vor dem Halle'schen Thore, und auch dann nur, um ein Stündchen mit dem Wirth zu verplaudern, der mich einst als blutjungen Studenten das Berliner Localgetränk kennen und schätzen lehrte. Er ist in den zwanzig Jahren, seit er das Quartier latin verlassen, viel dicker, bequemer und auch etwas griesgrämiger geworden, aber es geht ihm doch immer noch die helle Freude übers Gesicht, wenn einer von seinen „alten Studenten“ ihn heimsucht. Am Donnerstags Abend, noch ehe der Regen in erlösenden Fluthen herniederrauchte, schneite ich auch wieder einmal bei ihm ein. Er saß einsam hinter seinem Schanktisch und guckte auf die Akazien, die ihre vertrockneten Blätter ins Fenster hineinsteckten. „Guten Abend,

Herbergsvater, lebst Du noch?" „Det is aber nett von Dir, Docter, wo haste denn die ganze Zeit jestedt? Ne Weiße jesällig?" „Nanu, was ist das für eine Frage? Fängst Du alter Filz jeht etna an, deine Freitunden mit Sekt zu regaliren?" Unterdessen schenkte er die Weiße ein, brachte sie an den Tisch und setzte sich mir gegenüber. Ich that einen langen, durstigen Zug und er gab mir Bescheid, schwieg aber und trommelte mit den Fingern. „Was ist das mit Dir, Alter, Du siehst ja aus, als wäre Dir dein ganzes Weißbier sauer geworden?" „Es ist auch beinah so; hol' der Teufel die ganze Wirthschaft! Sieh Dir mal den Stammtisch an." „Sie sind ja ziemlich vollzählig — was ist denn los?" „Mensch, Docter, siehste denn jar nischt? Bist denn rein farbenblind?" Ich betrachte mir die Gesellschaft, finde aber nichts heraus. „Siehst Du auf dem Tisch eine einzige Weiße? Seit Montag trinken se Bairisch und einen Schnaps nach'n andern. Ich packe ein." Jeht ging mir ein Licht auf. „Laß Dir man erzählen", sagte der Alte. „Also am Sonntag kommt Heinecke — kennste Heinecken? Nee — na det is hier mein ältester Gast. Heinecke hät'n Tag zuvor seine Jattin aus't Bad abgeholt — det Weibervolk kann ja heite nicht ruhig zu Hause bleiben — und sitzt nu hier bei seine Weiße, schmeckt un probirt un verzieht de Mundwinkel un trinkt in vier jeschlagene Stunden eene Weiße. Na, denke ich, den mag die Jattin det Betriebskapital ordentlich jeküstet haben, unter vieren is er nie zu Hause jegangen. Ich jehe also in meiner Zutmüthigkeit ran un sage: Weeste, Heinecke, wenn de Dir vielleicht zufällig 'n bisken ausjegeben hast, schenire Dir nicht, Du weest ja, bei wem de bist." „Nee, sagt er, ich weest nich, die Weiße schmeckt mir nich, die lumpigen paar Froschens, det hat noch keene Noth." Damit steht er uf un jeht seiner Weje. Jut; 'n folgenden Abend komm ich runter un se sitzen Alle da un haben die Weiße vor sich. Sie tuscheln un munkeln nu Heinecke red't immer uf die Andern in un drinken dhun se so jut wie jar nischt. Ich frage also wieder, wat ihnen eigentlich is, die Andern die brummen so wat, wat ich nicht verstehe, bloß Heinecke sagt, dat nach seiner Ansicht die Weiße hier nischt mehr daugt. Kannste Dir meinen Nerjer denken. Ich jehe hintert Büffet, jiesse mir eene in un koste, — se schmeckt delikat. Ich jehe mir um nach Wilhelm'n, nach'n Kellnähr, det der noch mal kosten soll. Nee, lassen se man, sagt Wilhelm, ich mill Jhnen sagen, wat die Weiße fehlt; Herr Heinecke hat Angst vor

de Cholera un schon heite Mittag, wie Sie weg waren, alle Leute jesagt, de Weiße were schlecht un dat reine Jist. Dat jing mit doch über'n Spas un ich trete an Heinecken ran un sage: Heinecke, sage ich, wenn Du Angst hast, so is det ganz alleene Deine Sache un meintwegen kannste vor Angst mit de Knochen bewern. Ich muß mir aber verbiten, det Du die Weiße hier schlecht machst. Die Cholera kann kommen un jehen, det weest ich nich, aber mein Weißbier" — „jut, sagt Heinecke, ich kann ja ooch jehen, ich fühle een Kruseln in' Magen un wer' mit Deinetwegen nich hinlejen un sterben." Un er is wirklich jejangen un seit den selbigen Abend wird hier keen Droppen Weißbier mehr jedrunken. Jestern war ich in Mariendorf un da haben se währenddem den Wilhelm, was een ganz verständiger un nüchterner Mensch, de Angst ooch injered't, des er dreizehn große Jngwährs jedrunken hat un 'n Abend jänzlich blau war. Da soll der Mensch 'n Verstand behalten!" Ich tröstete meinen alten Herbergsvater nach Kräften, ohne ihm zu verhehlen, daß Weißbier jeht allerdings nicht gerade für jeden Magen geeignet sei. Mittlerweile zuckten draußen die Blitze durch die Luft, der Wind begann zu pfeifen und die ersten Tropfen des ersehnten Regens rieselten hernieder. „Et rejent!" riefen die Philister wie aus einem Munde un steckten die Köpfe zum Fenster hinaus. Blöglich öffnete sich die Thür und herein trat — Herr Heinecke. „Kinders", rief er, „et rejent! Jeht jlobe ich nich mehr, det de olle Cholera kommt. Justav, bring uns man wieder 'ne kühle Blonde, ich kannt' jar nich mehr aushalten!" Als bald verschwand das Bairische gänzlich vom Tisch, und das Weißbier trat bei den derart „geächten" Urberlinern wieder in seine Rechte.

Seiteres.

* [Kasernhofblüthe.] Feldwebel: „Sie sind also gestern Abend in Civil gesehen worden, Einjähriger! Schämen sollten Sie sich! Ein Soldat in Civil ist dasselbe, was am Firmament 'ne Sonnenfinsterniß!"

Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer
in Elbing.
Druck und Verlag von S. Gaarb
in Elbing.